

gung wahrzunehmen und zum anderen anzustreben, daß sich seine politischen Analysen von anderen nicht bloß durch fromme Untertöne, sondern durch größere Präzision, Sachlichkeit und – in diesem Sinn – auch „Gerechtigkeit“ auszeichnen. Bekanntlich gibt es nicht nur einen Rückzug aus dem Engagement, sondern auch die Flucht ins Engagement.

Eine erhöhte Bereitschaft zur Besinnung würde wohl auch die kleinen Schritte vorbereiten helfen, die auf dem Weg zur Einheit notwendig sind. Insofern kann man auch heute noch bedauern, daß die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung durch die Strukturreform des ÖRK ihre Eigenständigkeit verloren hat und in einer großen Programmeinheit „Glauben und Zeugnis“ mit unterschiedlichen Arbeitsbereichen wie „Evangelisation“, „Dialog“ und „Kirche und Gesellschaft“ zusammengelegt worden ist. Ein frommer Enthusiasmus oder gemeinsame Aktionen allein können die faktischen Trennungen nicht überwinden, die es der Christenheit heute noch unmöglich machen, ihrem Zeugnis dadurch Glaubwürdigkeit zu geben, daß es mit einer Stimme gesprochen wird. Vielmehr kann ein solcher Enthusiasmus dazu verleiten, im bloßen „Gefühl“ der Einheit die sichtbar verfaßte Einheit als eher sekundär zu betrachten. Insofern war es ein Fortschritt der Konferenz in Nairobi, daß durch die verstärkte Integration der Orthodoxie mit ihrer starken Bindung an Tradition, Liturgie und Verfassung der Kirche ein Gegengewicht gegen ein Einheitsverständnis geschaffen wurde, für das die unverzichtbare Konzeption von der Einheit in der Vielfalt mitunter zur Entschuldigung dafür wird, eine

Vielzahl höchst unterschiedlicher Konfessionalismen einfach nebeneinander bestehen zu lassen.

Auf der anderen Seite macht der „Traditionalismus“ der Orthodoxen das ökumenische Gespräch nicht leichter und die schwierige Situation des Moskauer Patriarchats macht das ökumenische Gleichgewicht noch empfindlicher, als es ohnehin ist. Die politische Lage der russischen Kirche könnte sogar die Manövrierfähigkeit der gesamten Orthodoxie in der Ökumene lähmen. Es war alarmierend, daß Metropolit Juvenalij – offenbar unter dem Eindruck seiner politischen Niederlage – nach Nairobi äußerte, die Orthodoxie würde sich im ÖRK immer mehr überflüssig fühlen, während der Vertreter des Patriarchats von Konstantinopel, Metropolit Meliton, Nairobi als großen Fortschritt gegenüber Uppsala pries und meinte, erst jetzt würden sich die Orthodoxen als „existentielle“ Mitglieder des Weltkirchenrats fühlen (vgl. epd, 12.1.76; KNA, Ökumenische Information 51/52).

Philip Potter sprach, sympathisch untriumphalistisch, in seinem Schlußwort von dem „gemeinsamen Weg durch die Wüste“, den die Ökumene noch vor sich hat. Auch die Vollversammlung selbst gab sich nicht einfach zufrieden und sprach die bleibende Uneinigkeit etwa bezüglich der Eucharistiegemeinschaft klar an: „Zu unserer andauernden Schande und Pein haben wir unsere Uneinigkeit am Tisch des Herrn noch nicht überwunden“ (vgl. SZ, 6./7.12.75). Vielleicht ist für die ökumenische Bewegung – in Genf wie auch in Rom – unterwegs zur sichtbaren Einheit nichts so wichtig wie die Bereitschaft zur Selbstkritik.

Hans Georg Koch

Tagungsbericht

Jugendpastoral – Grundlagen und Postulate

Zur Österreichischen Pastoraltagung 1975

„Noch vor wenigen Jahren hätte eine Pastoraltagung zum Thema Jugend bei weitem nicht so viele Teilnehmer gehabt, wie hier in den vergangenen drei Tagen versammelt waren“, stellte Bischof *Johannes Weber* (Graz) in seinem Schlußreferat über „Leitlinien kirchlicher Jugendarbeit“ fest. Offenbar erwarteten die etwa 500 ständigen Teilnehmer aus allen österreichischen Diözesen, aus der Bundesrepublik und aus der DDR, aus der Schweiz und aus Südtirol, aus der CSSR, Polen, Ungarn und Jugoslawien (neben zahlreichen Zaungästen, die sich nur das eine oder andere Referat anhörten), daß die Österreichische Pastro-

raltagung 1975 einige Ausblicke und Wege eröffnen werde, wie gerade heute kirchliche Jugendarbeit gestaltet werden soll.

Was der Tagung vorausging

Das große Interesse an der Tagung erklärt sich aus der besonderen Aktualität des Themas speziell für Österreich, aber darüber hinaus wohl für den gesamten deutschen Sprachraum. Bischof Weber drückte es drastisch aus: Den

Seelsorgern und allen, die um die Jugend Sorge tragen, reiche das Wasser schon bis zum Hals, und die kirchliche Jugendarbeit sei zu einem der größten Probleme angewachsen. Deswegen seien dem eigentlichen Bericht über die Tagung, die vom 29. bis 31. Dezember in Wien stattfand, einige Bemerkungen über die Behandlung des Themas Jugend auf der Österreich-Synode, über die Konflikte der letzten Jahre im Bereich der Jugendpastoral und über ein die Pastoraltagung vorbereitendes eigenes Jugend-Symposium vorangestellt.

Der Österreichische Synodale Vorgang (ÖSV) hat sich – ähnlich wie in der Bundesrepublik – in den Kommissionen II (Kirche und Welt) und III (Bildung und Erziehung) mit Fragen der kirchlichen Jugendarbeit befaßt. Im Leitsatz II 7.3 begrüßt und unterstützt die Kirche „Initiativen der Jugend, die mit Phantasie, Wagnis und persönlichem Engagement unternommen werden, um menschliche Freiheit und Verantwortung zu fördern und um gesellschaftliche Strukturen zu verändern, die die Befreiung und Entfaltung des Menschen verhindern.“ (In dem von der Österreichischen Bischofskonferenz bestätigten Synodentext wurde der letzte Passus etwas abgeschwächt und statt „verändern“ „verbessern“ geschrieben; die „Befreiung“ wurde aus dem Text ganz herausgenommen [vgl. dazu *F. Klostermann*, Nachruf auf einen „Synodalen Vorgang“, in: *Diakonia* 6, 1976, 68–71]). „Die Jugend soll... Anstoß für eine ständig sich erneuernde Kirche sein“ (11.7.4).

Die Probleme von Jugend und Kirche und die Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit werden in der Einleitung zu III 4 kurz beschrieben: das religiöse Desinteresse vieler, die Nichtidentifikation mit Form und Praxis der derzeitigen Kirche und die Auswanderung kritischer Jugendlicher, weil die Kirche zu autoritär geleitet werde, die Meinungsfreiheit unterdrücke, zu sehr auf die Vergangenheit orientiert sei; die Vertrauenskrise vieler Erwachsener gegenüber der Jugendarbeit... Dieser Situation gegenüber unterstreicht die Österreich-Synode die Jugendpastoral als Aufgabe der Gesamtpastoral, die notwendige Sorge der ganzen Gemeinde neben verstärkter offener Jugendarbeit; die Möglichkeit zum Experiment; die Notwendigkeit der Gesprächsbereitschaft und Zusammenarbeit u. a. m. Daß diese Einleitung erst durch die Zentralkommission des ÖSV vorgelegt werden konnte und daß die abgestimmten Sätze, Appelle u. dgl. insgesamt doch eher mager geblieben sind, macht noch einmal – wie schon die hitzige Debatte in den Vollversammlungen des ÖSV – deutlich, wie schwierig das Gespräch über Jugend und kirchliche Jugendarbeit heute ist, und wie belastend sich die verschiedenen Konflikte der letzten Jahre auf die Jugendarbeit ausgewirkt haben.

Von diesen *Konflikten* sind einige weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt geworden. Es sei nur an die Auseinandersetzung des ehemaligen Leiters des J. F. Kennedy-Hauses in Innsbruck, P. *Sigmund Kripp*, mit Bischof *Paulus Rusch*, an die Teilnahme katholischer Gruppen an

einer Chile-Aktion und an der Spanien-Demonstration, an die Mitwirkung der österreichischen Vertretung bei der Verabschiedung der umstrittenen Linzer Erklärung der CAJ (vgl. HK, Oktober 1975, 491 ff) oder an die Frauenberger Resolution führender Vertreter der katholischen Studierenden Jugend zur vorehelichen Sexualität erinnert. Aber auch Konflikte, die außerhalb Österreichs kaum bekannt geworden sind, haben das Klima nicht gerade verbessert, so die Aufhebung eines anderen Innsbrucker Jugendzentrums (das in der offenen Jugendarbeit anscheinend zu weit gegangen war; dessen Arbeit mit zum Teil resozialisierungsbedürftigen jungen Menschen jetzt auf Vereinsbasis weitergeführt wird); oder der Konflikt um die Jugendleiterschule in Wien, der sich an grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten über die Methoden kirchlicher Jugendarbeit und über die Ausbildung von Jugendleitern entzündete und zum Wechsel in der Leitung der Jugendleiterschule führte; schließlich verschiedene kleinere und größere Konflikte auf Gemeinde-, Dekanats-, Diözesan- und Bundesebene, die zum erzwungenen oder freiwilligen Auszug zumeist gerade besonders kritischer und engagierter Jugendverantwortlicher und Jugendlicher führten. „Mitbestimmend bei dieser Vertrauenskrise dürfte wohl der Umstand sein, daß Jugendverantwortliche und Erwachsene kaum einmal grundsätzliche Fragen gemeinsam studieren und in gegenseitiger Absprache die Grundlinien ihrer Arbeit festlegen. – Die Jugendarbeit leidet unter der gegenwärtig zu beobachtenden Verhärtung der gegensätzlichen Positionen. Besonders gefährlich wird der Konflikt, wenn er unter der Decke schwelt und nicht im offenen, sachlichen Gespräch ein gemeinsamer Weg gesucht wird“ (III 4.1.1).

Wohl bemühte sich der Referent für Jugendfragen in der Österreichischen Bischofskonferenz, der schon zitierte Grazer Bischof *Johannes Weber*, in kleineren Symposien die brennendsten Konflikte so weit zu entschärfen, daß bisher wenigstens ein Bruch zwischen der Kirchenleitung und den am Konflikt beteiligten Jugendorganisationen vermieden wurde. Gelöst werden kann die Krise der kirchlichen Jugendarbeit offensichtlich aber nur in einem längeren Prozeß, in dem grundsätzliche Fragen studiert, Erkenntnisse der philosophischen Anthropologie, Psychologie, Soziologie, Erziehungswissenschaft u. dgl. zur Kenntnis genommen und mit zur Grundlage der gesamten Einstellung zur Jugend und Jugendarbeit gemacht werden, in dem konkrete Möglichkeiten heutiger Jugendpastoral gesucht und die Erfahrungen über gelungene Modelle ausgetauscht werden und in dem schließlich für die häufigsten Konfliktfelder Lösungsmodelle gefunden werden.

Dieser Prozeß wurde durch ein dreitägiges *Symposium über „Leitlinien kirchlicher Jugendarbeit“* im Februar 1975 im Bildungshaus Schloß Puchberg eingeleitet, dessen Ergebnisse in einer Broschüre zusammengefaßt wurden und die wichtigste Unterlage für die Pastoraltagung wurden. Was etwa der Erziehungswissenschaftler Prof. *Hans Riedl* (Linz) zur allgemeinen Jugendarbeit ausführte,

sollte auch für kirchliche Jugendarbeit selbstverständlich sein: Im Jugendalter – als Übergangsstadium der Persönlichkeitsstrukturierung – sucht der Jugendliche in allen Lebensbereichen Selbstverwirklichung, für die er der „Emanzipation“ bedarf. Gruppen gleichaltriger Jugendlicher brauchen einen Freiraum, in dem relativ „unterdrückungsarm“ Lernen in den Bedürfnis-, Aufgaben- und Konfliktbereichen des Jugendalters möglich ist. Ziel der Jugendarbeit sei zuwendungsfähige, frustrationstolerante, über sich selbst verfügende und mit anderen mitbestimmende Mensch, der aus kritischer, partnerschafts- und sozialbezogener Selbst- und Sinnreflexion sein Erleben und Verhalten steuert und somit Abhängigkeiten selbst und im Bewußtsein von Freiheit wählt.

Das Ziel: Sinnstiftende Vermittlung christlichen Lebenswissens

Auf dieser Basis des Symposions aufbauend, wurde an den Beginn der Pastortagung das Referat von Prof. *Paul Zulehner* (Passau) über „Jugend zwischen Kirche und Gesellschaft“ gestellt. Im Anschluß an eine sozialtheologische Studie von *P. Bigo* ging Zulehner von der Suche nach einem vollen und geglückten Leben aus. Diese Frage stellt sich zumal für jüngere Menschen in bezug auf zentrale Dimensionen ihres Lebens, nämlich Liebe und Sexualität, Autorität, Freiheit, Macht, Besitz. Die Todesfrage drängt sich am ehesten in erfahrener Sinnlosigkeit des Lebens auf. Aufgabe der Gesellschaft und der Gemeinschaft ist die Sinnstiftung, die sie durch die Weitergabe von allgemein zugänglichem und verbindlichem „Lebenswissen“ erreicht. Dieses *gesellschaftliche Lebenswissen* muß auf die Fragen an den zentralen Lebensdimensionen Antwort geben. Was in einer früheren „christentümlichen“ Gesellschaft selbstverständlich war, wird aber in einer pluralistischen Gesellschaft zum fundamentalen Problem, da sich das in der Gesellschaft im allgemeinen tradierte Lebenswissen bzw. Wertesystem und das von den Kirchen weitergegebene erheblich unterscheiden. Dieser Pluralismus bedeutet zwar eine Vergrößerung der Freiheitsräume, er ist zugleich aber eine Quelle der Unsicherheiten. Die Christen behelfen sich zumeist damit, daß sie aus dem kirchlich tradierten Lebenswissen auswählen und so die Brücke zum Lebenswissen anderer Institutionen bzw. der Gesellschaft als ganzer schlagen.

Die Kirche muß zunächst *zur Kenntnis nehmen, wie die jungen Menschen heute sind und leben*. Wenn verschiedene Studien über den Umgang junger Menschen mit Sexualität, Macht und Besitz die Distanz vieler zu dem in der Kirche tradierten Lebenswissen belegen, und wenn die Kirchen diesen Menschen wenig lebenswichtig erscheint, so muß die Kirche die Inhalte des Glaubens und insbesondere das Gesamt des Lebenswissens, das sich auf diese fundamentalen Lebensbereiche bezieht, als sachlich begründet, sinnstiftend und lebbar aufweisen und vermitteln. Dazu bedarf es auch der kritischen Auseinandersetzung

mit der Tradition, da manche Widersprüche möglicherweise aus der Bindung der Kirche an vergangene Lebenslagen erwachsen sind. Zugleich muß die Kirche die jungen Menschen befähigen, sich kritisch mit den in der Gesellschaft vorhandenen Wertesystemen auseinanderzusetzen. Gerade kritische junge Menschen sind für die Erfüllung dieser Aufgaben der Kirche von großer Bedeutung. Zulehner faßte zusammen: Die Aufgabe der Jugendpastoral ist es, jungen Menschen eindeutig christliches Lebenswissen zugänglich zu machen, d. h. eine Sicht und Gestaltung des konkreten Lebens zu vermitteln, die christlichem Glauben entstammen und die Möglichkeit eines sinnvollen und geglückten Lebens zu verheißen. Dabei gehe es vor allem darum, auf die Grundfragen junger Menschen glaubwürdig eine eigene, von anderem Lebenswissen (so weit nötig) bewußt abweichende einsichtige Antwort zu geben. Um jungen Menschen christliches Lebenswissen lebbar zu machen, müsse freilich die Glaubwürdigkeit des vermittelten Lebenswissens hinzukommen. Dieses müsse in einzelnen Personen, Gruppen, Gemeinden und in der Gesamtkirche erfahrbar werden und so zur Entscheidung führen.

Anthropologische Grundlagen für eine Standortbestimmung

Diesen von Zulehner skizzierten Bedürfnissen der Jugend und Aufgaben der Kirche ihr gegenüber entsprach dann die starke Betonung der Inhalte religiöser Jugendbildung in den meisten Referaten. Vorerst aber versuchte *Theodor Bucher* (Zürich) aus psychologischer Sicht das Verständnis der heutigen Jugend noch zu vertiefen.

Auf dem Hintergrund neuerer Untersuchungen in der Schweiz (wichtigste Unterlage war die jüngste Untersuchung des Pädagogischen Instituts der Universität Zürich, hrsg. von *R. Bautz* und *C. Casparis*, Zur Unrast der Jugend, Frauenfeld/Stuttgart 1975) faßte Bucher *heute gesicherte Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie* zusammen. Welche Folgen hat die Akzeleration außer der Verkürzung der Kinderzeit? Wird die Familie für die Jugend von den Gleichaltrigen abgelöst oder behält sie weiterhin ihre Bedeutung? Tatsächlich fühlen sich die meisten der befragten Zürcher Jugendlichen in der Familie daheim; sie lehnen ein Übermaß an Bindung ab, sind aber bereit, die Autorität der Erwachsenen anzuerkennen, wenn sie sachlich begründete Anweisungen geben. So notwendig der Prozeß der Ablösung ist und so wichtig dabei die Gruppen Gleichaltriger sind, besteht doch die Gefahr, daß hinter der Geborgenheit und dem Sicherheitsgefühl von Gruppen nichts mehr steht und daß *der Gruppendruck dem einzelnen fremde Normen aufzwingt*. Auch bezüglich der Untersuchungen zum sexuellen Verhalten und zu den Beziehungen der Jugendlichen zum anderen Geschlecht mahnte Bucher zur Vorsicht bei der Interpretation, insbesondere bezüglich der Koituserfahrung Jugendlicher, die immer noch eher die Ausnahme bilden dürfte (im Unter-

schied zur Masturbation). Für das Verständnis der Jugend scheint weiteres wichtig zu sein, daß es nicht einmal bei „konservativen“ und kirchlich eingestellten Jugendlichen ein Status-quo-Verhalten gibt, vielmehr herrsche der Wunsch vor, die bestehende Gesellschaft durch notwendige Reformen zu erhalten. „Die Jugend“ ist also auch dort, wo sie nicht zur Emigration aus Kirche und Gesellschaft neigt, gegenüber diesen Institutionen keinesfalls unkritisch.

Gefährlich für die Jugend selbst wie für die Kirche ist der fortschreitende Aktivitätsschwund und die verbreitete Interesselosigkeit an religiösen Fragen, die nur durch gezielte pädagogische Maßnahmen umgekehrt werden können. Während 49,6% der befragten Zürcher Jugendlichen öfters und 36,4% hie und da über den Sinn des Lebens nachdenken und über 92,4% darüber, wie man sich anderen Menschen gegenüber verhalten kann und soll, denken 31,8% eigentlich nie darüber nach, ob es einen Gott gibt, und verneinen 42,1% die Frage, ob man vom Christentum her wichtige Antworten auf diese Fragen bekommt. (Als Antwort auf diese Situation forderte dann Bischof Weber in seinem Schlußreferat, die Bildung von „Schulgemeinden“, da der Religionsunterricht allein offenbar nicht ausreicht, auch nur die religiösen Fragen bei möglichst vielen wachzuhalten.)

Beim Pluralismus der marxistischen, bürgerlich liberalen und bürgerlich nationalen und der verschiedenen christlichen Menschenbilder setzte Prof. *Günter Rombold* (Linz) an, um für die *Standortbestimmung christlicher Jugendarbeit* eine philosophisch und theologisch tragfähige Antwort zu finden. Rombold stellte das alt- und neutestamentliche Menschenbild unserem gegenwärtigen, von der Aufklärung geprägten christlichen Menschenbild gegenüber. Wenn das Alte Testament betont, daß Gott absolut ist, dann ist dies eine kritische und befreiende Aussage allen irdischen Mächten gegenüber. Jesus sieht in diesem Gott seinen Vater; er predigt, lebt und stirbt den neuen Menschen. Die Anthropologie des Kreuzes bedeutet ein radikales Ernstnehmen der Wirklichkeit und der Verantwortung für den Mitmenschen, ein neues Umgehen der Menschen miteinander. Dahinter steht zugleich der Vorbehalt, daß diese Welt nichts Absolutes ist, daß alle erkannte Wahrheit überholbar ist, daß es keine endgültige irdische Gerechtigkeit gibt. Die Botschaft des Christentums ist also viel weniger illusionär als andere heutige Menschenbilder. Die vielen Mißverständnisse um das christliche Menschenbild – die Verherrlichung von Leid und Opfer um des Leides willen, die Verdächtigung der Leiblichkeit, die einseitige Betonung des Gehorsams usw. – bedeuten allerdings eine schwere Hypothek. Insbesondere ist die Kirche immer noch weit entfernt von der positiven Einstellung des Alten Testaments zur Sexualität.

Da sich die Aufklärung wichtige Anliegen des Christentums wie Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Personalität, Mündigkeit zu eigen macht, hat sich das Christentum bisweilen schwergetan, sich von der Aufklärung abzuset-

zen. Wo die Kirchen aber Widerstand geleistet haben, geschah es vielfach aus einer zu starken Verflechtung mit der feudalen Gesellschaft. Ein christliches Menschenbild, das heute eine ernstzunehmende Alternative zu den bürgerlichen und marxistischen Menschenbildern darstellt, kann hinter die Aufklärung nicht mehr zurück. Der Christ wird aber einerseits die Grenzen der anderen Menschenbilder aufzeigen und z. B. darauf hinweisen, daß in den marxistischen Ländern an die Stelle der wirtschaftlichen Entfremdung vielfach andere und gefährlichere Formen der Entfremdung und Unfreiheit getreten sind; andererseits war das Christentum unter verschiedensten Gesellschaftssystemen lebensfähig, und es hat gerade zu den Problemen unserer Zeit wichtige Antworten einzubringen.

Bewährung in den Konfliktfeldern

Das Christentum bejaht die Person, die sich frei am Du verwirklicht und die auf Sinn und Erfüllung hin angelegt ist. Auch auf einen letzten Sinn. Es bejaht die Entfaltung aller Kräfte des Menschen, besonders auch der kreativen und emotionalen, fördert die Selbständigkeit und die Hingabefähigkeit in der Begegnung mit Menschen. Es versteht das Geschlechtliche als in die Persönlichkeit eingebunden. Die Erweiterung der sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten soll die Kommunikation wie auch die Kritikfähigkeit gegenüber den Jargons der Politik, Werbung u. dgl. fördern. Kleine Gruppen bilden die Basis auch für das gesellschaftliche Engagement und zur Aufarbeitung von Konflikten. Schließlich gibt das Christentum Mut, Fragen zu stellen und sich in Frage stellen zu lassen. Diese zunächst „abstrakte“ Anthropologie wird durch Jesus Christus konkret; wie er werden auch die Christen durch das Leben aus dem Vater zum Dienst an den Mitmenschen und zu gesellschaftlichem Engagement gedrängt.

Diese anthropologischen Aussagen wurden durch das Referat des Innsbrucker Moraltheologen Prof. *Hans Rotter* durch *Anwendung auf Konfliktfelder*, wie sie auch schon im Einleitungsreferat aufgezeigt wurden, konkretisiert. Auch hier ging es mehr um eine Wiedergabe dessen, was heutige Moraltheologie an sicherer Erkenntnis bietet, nicht um eine Problematisierung der Thematik. Dies sei an einigen Sätzen Rotters gezeigt: „Wenn man einem jungen Menschen christliche Auffassungen und Normen vermitteln will, dann ist es notwendig, ihn da abzuholen, wo er steht. Man muß die Ansichten der jungen Menschen als ernstzunehmenden Standpunkt anerkennen. Erst unter dieser Voraussetzung kann man sich im gemeinsamen Gespräch um die Wahrheit bemühen.“ Ein Problem, für das die heutige Jugend besonders sensibel ist, sei das *Phänomen der Macht*: Die Jugend ist sehr beeindruckt von der Erfahrung des Machtmißbrauchs. Sie erlebt Macht als Unterdrückung und Benachteiligung oft in einer wirklich dämonischen Form. So versteht man die radikale Verurteilung von Krieg und militärischer Rüstung, die Forderung nach Schutz von Minderheiten und überhaupt nach einer

„herrschaftsfreien Kommunikation“. In diesen Forderungen geht es um Gerechtigkeit, Freiheit, Friede, Schutz der Hilflosen, also um ganz grundlegende Werte der christlichen Moral. Andererseits findet in der Jugend auch der Gedanke der Revolution und des gewaltsamen Widerstandes viel Sympathie und werden Formen von Unterdrückung und Unfreiheit oft nur auf einer Seite gesehen. Das Neue Testament übt gegenüber den Mächtigen erhebliche Kritik und fordert hohes Verantwortungsbewußtsein im Dienst am Gemeinwohl; es lehnt aber Macht nicht rundweg ab.

In ähnlicher Weise wurden die Problembereiche Autorität, Sexualität und Besitz behandelt und einige Kriterien für einen rechten Umgang mit diesen Lebensbereichen gegeben: Sexualität wird nicht einfach nur als Quelle individueller Glückserlebnisse geschätzt, sondern von vorneherein personalen Werten wie Liebe und Treue untergeordnet. Geschlechtliche Erfahrung gehört zu den „vorletzten Dingen“. Dieser personalbezogene Sinn von Sexualität muß aber den Jugendlichen einsichtig gemacht werden und darf ihnen nicht in Form starrer Normen einfach abverlangt werden. Mit der christlichen Sozialethik setzt sich die Jugend für Chancengleichheit und für eine möglichst weitgehende Angleichung der Eigentumsverhältnisse ein. Die notwendigen Unterschiede in den Lebensbedingungen dürfen nicht zur Ausrede werden, sich um Gesundheit, Bildung, Nahrung und Kleidung anderer Menschen nicht zu kümmern und dafür den eigenen Besitz sicherzustellen.

Mehr mit der Jugend als über sie sprechen

Die wichtigsten Grundgedanken der hier wiedergegebenen Referate klangen wieder an im Abschlußreferat von Bischof Johannes Weber, der damit zugleich ermutigte, im Sinn der fünf am ersten Tag vorgestellten Modelle heutiger Jugendarbeit (ein studentisches Jugendzentrum in Steyr [vgl. dazu L. Puchinger, Das Jugendzentrum „FIO“ in Steyr, in: *Diakonia* 5, 1974, 345–348], die Jugendarbeit von Jugendvertrauensräten in Linz, Jugendliche und Erwachsene im Jugendzentrum der Stadtpfarre Hard/Vorarlberg, Jugendarbeit durch Firmgruppen in St. Pölten, Aufgaben und Möglichkeit von Jugendgruppen in einer Landpfarre) und der in den Arbeitskreisen ausgetauschten Erfahrungen zu beginnen. – Obwohl noch eine Plenumsdiskussion folgte, war das Schlußreferat der Höhepunkt der Pastortagung. Was Bischof Weber vortrug, war offenbar das Ergebnis vieler Gespräche und kritischer Anregungen auch zu den schon in Puchberg vorgetragenen Thesen und eines intensiven Umgangs mit Jugendlichen, Jugendseelsorgern, Jugendleitern und besonders auch mit Ordensschwestern, deren selbstlosen Einsatz in der Jugendarbeit er besonders hervorhob.

Bischof Weber umschrieb das Verhältnis Kirche – Jugend durchwegs praktisch: Die *Jugend* ist Subjekt; sie gibt schon durch ihre Existenz der Kirche eine bestimmte Ge-

stalt. Sie ist ein Seismograph für Probleme, bleibt aber für die Lösung auf die Zusammenarbeit mit allen anderen angewiesen. Pfarrjugend nach 1945, Gliederungsarbeit nach 1948 und II. Vatikanum brachten je verschiedene Möglichkeiten und Probleme. Heute gibt es einerseits politisch engagierte Jugendliche, andererseits „meditierende Jugendliche“. Beide könnten und sollten sich gegenseitig ergänzen. Die *Theologen* mögen im Interesse der Jugend die Probleme und Fragen beantworten, wer und was Christus für uns heute ist, warum so viele zu Jesus ja und zur Kirche nein sagen, wie man in einer säkularisierten Welt als Christ leben kann, wie Auseinandersetzung und Dialog mit dem für viele Jugendliche im Westen faszinierenden Marxismus geführt werden sollen.

Die *Kirche* muß sich von der Jugend befragen lassen, ob sie nicht einige Dimensionen verkürzt hat und diese wieder deutlicher zur Geltung bringen. Die Kirche und die Gemeinden brauchen die Jugend und ihre Anstöße, auch ihr politisches Engagement. Allerdings möge die Jugend sich bewußt bleiben, daß die Kirche Freiheit und Würde des Menschen zu schützen habe und daß die Jugend dementsprechend überall für Freiheit und Gerechtigkeit eintreten möge. Die Jugend soll durch ihre kritischen Anfragen mithelfen, daß die Kirche ihre gegenwärtige Sprachlosigkeit auf dem Gebiet der Sexualität wieder abbaue, ohne aber zu vorschnelle Antworten zu fordern. Einen deutlichen Fingerzeig gab Weber auch zum *Verhältnis Jugendgemeinschaften und Gesamtkirche am Ort*: Wo in Jugendgemeinschaften die Kennzeichen von Gemeinde gegeben sind – Glaubensverkündigung, Eucharistie, Diakonie und dazu die Verbindung zur Gesamtkirche –, leben sie nach Art einer Kategorialgemeinde, auch wenn sie nicht kanonisch errichtet sind. Grundsätzlich darf in der kirchlichen Jugendarbeit keines dieser Elemente fehlen, auch wenn etwa in der offenen Jugendarbeit der Altar von vielen Jugendlichen lange oder überhaupt nicht erreicht wird.

Webers Postulate dürften gewichtigere Konsequenzen haben, als vielleicht auf den ersten Blick zu erkennen ist. So verlangt der Primat der personalen Lösung einerseits ein aufzehrendes Engagement von hauptamtlichen (Priestern, Ordensleuten, Jugendleitern) und unbezahlten Mitarbeitern, andererseits aber eine solidere Ausbildung von Jugendleitern u. ä. Seine Forderung nach „Schulgemeinden“ begründete Weber mit der veränderten Situation, in der Kinder aus 20 bis 30 Gemeinden in einen größeren Ort fahren und praktisch den ganzen Tag dort verbringen. Jeder Religionslehrer müßte wenigstens eine kleine Gruppe an der Schule um sich versammeln.

Ein Gesamtresümee der Tagung müßte natürlich auch die Ergebnisse der 10 Arbeitskreise berücksichtigen. Da diese aber zeitweise in (bis zu sechs) kleineren Gruppen tagten – so daß einmal gleichzeitig etwa 20 bis 25 Arbeitsgruppen angeregt diskutierten –, muß hier auf den Tagungsbericht verwiesen werden, der im Mai/Juni 1976 bei Herder Wien unter dem Titel „Jugendpastoral als Aufgabe der gesamten Kirche“ erscheinen wird.

Helmut Erharter